

(139), and the multifarious ways that people draw connections (in Ethiopia).

This collection, as well as others in the series, charts out a theoretical and methodological path for anthropologists, sociologists, political theorists, rhetoricians, and others who are interested in ethnographically understanding the power of rhetoric to both structure our lives and provide the resources to restructure it anew.

Candice Rai

Motakef, Mona: Körper Gabe. Ambivalente Ökonomien der Organspende. Bielefeld: transcript Verlag, 2011, 264 pp. ISBN 978-3-8376-1631-6. (Materialitäten, 17) Preis: € 29.80

Heute stirbt man in Deutschland in vielen Fällen nicht mehr am eigentlichen Versagen des Organs, sondern an der fehlenden Organspende, womit ein neuer Diskurs um Leben und Sterben eingeführt wurde. Seit Jahren finden sich mehrfach im Monat in den großen deutschsprachigen Zeitungen Artikel, die davon sprechen, dass es einen "Organmangel" gebe und dass nicht genügend "Spender" zu finden seien, die bereit wären, ihre Organe zur Transplantation an Unbekannte zur Verfügung zu stellen. Darauf wird in Deutschland über Maßnahmen nachgedacht, wie eine allgemeine Einwilligung zu erhalten ist, die nur mit einem ausdrücklichen und individuellen Widerspruch außer Kraft gesetzt werden könnte.

Mona Motakef analysiert in ihrem Buch mit dem etwas rätselhaften Titel "Körper Gabe", wie die Ökonomien der Organspende aus unterschiedlichen Diskursen zu Körper, Leiblichkeit und auch "Geschöpflichkeit" (sehr schön, S. 83) abgeleitet werden. Sie will damit einen Beitrag zur Soziologie der Biopolitik leisten, die, so Motakef, bisher nicht ausreichend entwickelt worden sei, so dass die normativen Fragestellungen der Bioethik in den Vordergrund rücken könnten. Wenn aber die Bioethik fraglos die Diskussionslinien vorgibt, sei das nicht notwendig zum Nutzen der Gesellschaft, zumal sie in erster Linie auf Regulierungsperspektiven abhebt, also was im Rahmen der Organspenden erlaubt bzw. verbessert werden könnte, statt grundlegendere Fragen beispielsweise zur Wertigkeit von Organen (Herz, Niere etc.) und ihrer sozialen Konstruktion zu stellen. Theoretisch folgt sie den Ausführungen Althusers (Ideologie und ideologische Staatsapparate. Hamburg 1977), nach der "... die Anrufungen auf ein christliches Gewissen zielen, das in der judeo-christlichen Tradition, in der Vorgegebenheit und der Verdanktheit des Lebens durch Gott besteht" (220). Damit meint Motakef die Aufrufe zur Organspende, wie sie insbesondere von der "Deutschen Stiftung Organtransplantation" und den Kirchen unternommen werden, die den Organspender postmortem zum "Gutmenschen" veredeln. Gleichzeitig unterstreicht sie, dass die Aufrufe zur Lebendspende diskret und meist im Rahmen der Familie geschehen, da sie gegen die medizinische Maxime und den hippokratischen Eid des *non nocere* verstößen, wenn Lebenden Organe entnommen werden. Dennoch werden sie zu Heroen stilisiert, wie man erst kürzlich an der Familie des Politikers Frank-

Walter Steinmeier miterleben konnte, der seiner Frau eine seiner Nieren überließ und dafür höchste Wertschätzung erfuhr.

Neben Louis Althusser ist Michel Foucault theoretischer Ziehvater dieser Arbeit mit dem Fokus auf dem Begriff der Biopolitik sowie der Gouvernementalität. Auch dem Begriff der Gabe und der Ware (Marcel Mauss, Claude Lévi-Strauss und andere) und ihrer soziologischen sowie ethnologischen Diskussion wird breiter Raum eingeräumt, vor dem Hintergrund der Absenz der soziologischen Auseinandersetzungen zu Fragen der Biopolitik und der damit jedoch einhergehenden Depolitisierung des Gegenstandes. Dem will Motakef abhelfen, denn sie will mit ihrer Arbeit die "... Organspende ihrer Selbstverständlichkeit ... entreißen und mit Blick auf Subjektivierungsprozesse die Ambivalenzen und Widersprüche des Feldes auf...zeigen. Intendiert ist damit eine soziologische Aufklärung, die eine Perspektivenvielfalt präferiert und die die Gleichsetzung von einer Aufklärung über Organspende mit dem positiven Bekennnis zu Organspende mit einem Fragezeichen versieht" (34), wie dies derzeit insbesondere von Seiten der bereits genannten Stiftung geschieht.

Diesen Anspruch kann Motakef mit ihrer Arbeit einlösen. Sie verdeutlicht prägnant, wie die Diskussion um Organspenden und ihre Verfügbarkeit von der Medizin und deren Machbarkeiten ausgeht und der Körper in veräußerbare Teile zerlegt wird, die veräußert oder aber entgegengenommen werden können, worüber die Subjektivität der Individuen und ihrer Leiblichkeit vergessen oder besser ignoriert wird.

Zu dem Themenkomplex liegen medizinethnologische Untersuchungen vor, die sie ausführlich darstellt und diskutiert, und damit in die Soziologie überführt. Dieser interdisziplinäre Ansatz ist insgesamt und besonders aus Sicht der Medizinethnologie als interdisziplinärem Ansatz sehr zu begrüßen, befürchtet er doch die wissenschaftliche Diskussion um Körper, Geist, Seele, Leiblichkeit und Geschöpflichkeit, von Subjektivität und Macht und ihren unterschiedlichen Setzungen. Motakef zeigt, wie Organmangel als lösungsbedürftiges soziales Problem diskutiert wird, das mittels mehr "Spenden" gelöst werden kann und damit als ein eigentlich medizinisches Problem wahrgenommen wird, obwohl es im Kern um die Kommodifizierung des menschlichen und subjektiven Körpers geht. Somit verschieben sich die Grenzen dessen, was gesund bzw. krank bedeutet, dahin, ob etwas ersetzt oder instand gehalten werden kann. Leben soll verlängert und der Tod hinausgeschoben werden. Die Optimierung der Lebensprozesse steht im Vordergrund und daher die Prävention von möglichen Erkrankungen. Weiter folgt daraus laut Motakef: "Denn eine möglicherweise eintretende Krankheit wird zu einem Risiko umdefiniert, das vor dem potentiellen Auftreten kalkuliert werden soll. Das Krankwerden lässt sich damit als Schuld umdeuten, da im Zweifelsfall nicht genug Prävention betrieben wurde" (121). Diese Feststellung betrifft nicht nur die Organspende, sondern auch die Präimplantationsdiagnostik und andere neue medizinische Verfahren, die auf Risikoabwägung fokussieren. Ihnen allen ist gemeinsam, das Machbare in der

Medizin als Maßstab zu setzen und sich um soziale und subjektive Weiterungen nicht zu kümmern.

Das Buch umfasst fünf Hauptkapitel, die logisch aufeinander aufgebaut sind. Kapitel 1 heißt "Vom Imperativ der Spende zum biopolitischen Wandel in der Organspende. Eine Einführung". Kapitel 2 legt die theoretischen Grundlagen aus Ethnologie, Medizinethnologie, Philosophie und Soziologie dar zu "Körper, Gabe, Regierung. Überlegungen zu einer Soziologie der Organspende". Kapitel 3 beleuchtet die Praxis in "Verfügbare Körper – veräußerbare Subjekte. Der Diskurs des Organmangels", während Kapitel 4 eher kurz eine Übersicht gibt zu Untersuchungen über "Wer gibt? Geschlecht und Ethnizität in der Organspendebereitschaft", während Kapitel 5 die gewonnenen Erkenntnisse summiert zum Thema "Ambivalente Ökonomien der Organspende". Mona Motakef will nicht "... fragen, was zu tun ist und wie der Mangel an Organspenden effizient überwunden werden kann", sondern uns auffordern "... stärker den Blick auf die ökonomischen Prozesse zu richten, die in die menschlichen Körper eingedrungen sind" (226). Sie beschließt ihr Buch mit einem wunderbaren Zitat eines US-amerikanischen Sozialpsychologen aus den 1980er Jahren zur Blutspende, das auch meiner Meinung nach die richtige Blickrichtung abbildet und deswegen komplett zitiert wird: "Purely economic analyses of blood procurement ask the wrong question. We should not inquire: 'How can we obtain the most blood at the least cost?' But 'What sort of society do we want?'" (Murray, *Gifts of the Body and the Need of Strangers. Hastings Center Reports* 17/2.1987: 37; in Motakef, S. 227).

Das Buch, ursprünglich als Dissertation entstanden, ist all jenen zu empfehlen, die sich für die Entwicklung von gesellschaftlichen Imperativen und die Analyse von Machtkonstellationen in unserer Gesellschaft interessieren, mithin wohl allen Ethnologen und Soziologen, und insbesondere jenen, die sich mit Biomacht und Medizinethnologie beschäftigen. Übrigens bietet der transcript Verlag (Bielefeld) mit seiner Reihe "Materialitäten" derzeit eine Fundgrube interessanter Arbeiten.

Katarina Greifeld

Obracht-Prondzyński, Cezary, and Tomasz Wicherkiewicz (eds.): *The Kashubs. Past and Present*. Bern: Peter Lang, 2011. 299 pp. ISBN 978-3-03911-975-2. (Nationalisms across the Globe, 2) Price: € 46.30

Der kompakte Sammelband befasst sich mit den Kaschuben, die im nördlichen Polen, in der westlich der Stadt Danzig (Gdańsk) gelegenen Kaschubien ansässig sind. Es handelt sich um ein westslawisches Volk, das sich einer eigenen Sprache, des Kaschubischen, das dem Polnischen ähnlich ist, bedient. Bei der polnischen Volkszählung 2002 erklärten rund 53.000 Polen, zu Hause vorwiegend Kaschubisch zu sprechen. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Kaschuben, die sich eher selten bzw. gar nicht mehr des Kaschubischen bedienen, sondern in der polnischen Bevölkerung aufgehen. Es wird geschätzt, dass in Polen über 300.000 Kaschuben leben. Ein rein kaschubisches Siedlungsgebiet gibt es nicht, sie vermischen sich

mit Polen, bis zum Zweiten Weltkrieg lebten in der Kaschubien auch Deutsche und Juden. Während die sozialistische Volksrepublik Polen kaum eine Minderheitenpolitik betrieb, sondern eine einheitliche polnische Nation schaffen wollte, haben die Kaschuben, wie auch andere ethnische Minderheiten in Ost- und Ostmitteleuropa, seit der Wende 1989 eine Renaissance erlebt.

Außerhalb Polens ist das Volk der Kaschuben kaum bekannt und seit dem Sammelband "The Cassubian Civilisation" (1935) ist keine Überblicksdarstellung über die Kaschuben auf Englisch erschienen. Diese Lücke wollen die Herausgeber und Mitautoren Cezary Obracht-Prondzyński, Soziologieprofessor an der Universität Gdańsk, und Tomasz Wicherkiewicz, Mitarbeiter der Abteilung für Orientalistik an der Universität Poznań, ausfüllen. Beide haben intensiv zu kaschubischen Fragen geforscht und publiziert. Als Leitmotiv des Sammelbandes werfen sie in der Einleitung die Frage auf, ob die Kaschuben eine eigene Nation sind.

Der erste Aufsatz "A History of the Kashubs until the End of Communism" stammt von Józef Borzyszkowski, Geschichtsprofessor an der Universität Danzig. Er ist der wichtigste Forscher zur Geschichte der Kaschuben und Kaschubien und hat zahlreiche Monographien, Sammelbände und Aufsätze veröffentlicht. Die Kaschuben sind aus dem westslawischen Volk der Pomoranen hervorgegangen, das im frühen Mittelalter die Küstenregion zwischen der Insel Rügen und der Weichsel besiedelte. Die westlichen Pomoranen haben sich vor allem in Folge der Reformation germanisiert, lediglich im Ostteil, der 1466–1772 zu Polen gehörte, haben sie sich als Katholiken erhalten, vor allem als Kleinbauern, Landarbeiter und Fischer. Borzyszkowski stellt die Entwicklung der Kaschuben seit dem Mittelalter dar, den Schwerpunkt bildet das 19. Jh. im Kontext der Bauernbefreiung, sozialen Wandels und Entstehung des Nationalbewusstseins. Ab der Mitte des Jahrhunderts bildete sich schrittweise eine kaschubische Bewegung heraus, die nicht national, sondern regional ausgerichtet war und ein kaschubisches Bewusstsein schaffen wollte. Ausführlich und nachdrücklich verdammt Borzyszkowski die Germanisierung der Kaschuben, während er deren Polonisierung, die bis heute andauert und nahezu zum Verschwinden der Kaschuben geführt hat, nicht problematisiert, sondern glorifiziert. Teilweise mangelt es dem Autor an wissenschaftlicher Distanz zum Gegenstand, schwer wiegt der weitgehende Mangel von Belegen und Fußnoten. Der Zweite Weltkrieg fällt etwas knapp aus, die Nachkriegszeit beschränkt sich im Wesentlichen auf die Geschichte der Kaschubisch-Pomeranischen Vereinigung, deren Vorsitzender Borzyszkowski von 1986 bis 1992 war.

Der Artikel des Danziger Sprachwissenschaftlers Język Treder befasst sich mit "The Kashubian Language and Its Dialects. The Range of Use". Bis zum Ende des 20. Jhs. war umstritten, ob das Kaschubische ein Dialekt des Polnischen oder eine eigene Sprache ist – eine Frage, die meist nach politischen und nationalistischen Prämissen entschieden wurde. Heute ist unbestritten, dass das Kaschubische den Status einer eigenen Sprache hat. Treder setzt sich mit der Geschichte der kaschubischen